

DIE GAZETTE

NUMMER 5 / MÄRZ 2005

Editorial

FOYER	Die unerfreuliche Vereinigung des Göttlichen mit dem Sterblichen 7 Hafteldorns Idylle. Nach Jean Paul 8 Brüste im Mainstream: Die Villa 8 Chirurgische Lebenshilfe 10 Das Gebet: The Doesies 11 Deutschland im Winter: Wasserfolter 12 Unsere Einwanderer: Deutsch in zwei Monaten 14
ESSAYS	Carl Amery: Vorschlag für eine Rede zum 8. Mai 2005 15 Frederick Pollack: Was von den andern kam 21
THEMEN	Gianni Bonvicini: Jenseits des Gleichgewichts 33 Hans Durrer: Unaufgeregte Gemeinsamkeiten 36 Klaus Podak: Die Sache mit der Willensfreiheit 41 Thomas Hahn: Seilschaften an der Seine 45 Seyran Ates: Ayşe will nicht Maria werden 50 Alexandra Hildebrandt: Die leibhaftige Wahrheit 54 Peter Cornelius Mayer-Tasch: Mitten in Europa 62 Uwe Pörksen: Die Rede vom Krieg 64 Peter Wapnewski: Von Nutzen und Nachteil des Lesens 71 Götz Opitz: Abstimmung per Scheck 76
REPORTAGE	Judith Brandner: Japans Jugend spielt nicht mehr mit 80
INTERVIEW	mit Eric Garris: Auszeit für die USA 83
STORY	Harri Engelmann: Der schwarze Kombi 85
LYRIK	Ulrich F. Busse: WundBenzin 91
GALERIE	Matthias Beckmann: Der Bundestag (Zeichnungen) 92
REZENSION	Joseph Goebbels: Michael – ein deutsches Schicksal 105
MARGINALIEN	Eva Herold: Meine erste Verfassungsbeschwerde 107 Hans Pfitzinger: Fliegen wird wieder exklusiver 108 Philipp Reuter: Imageberatung für die Weltmacht 109 Claus Christian Malzahn: Neuhardenberg 110 Henky Hentschel: Der letzte Brief aus Havanna 112
HEFTKRITIK	Gina Schillinger: Nähe und Distanz 113
	Autoren und Illustratoren 114 Impressum 114

Meine erste Verfassungsbeschwerde

Leute, die wegen jeder Unstimmigkeit in der Nachbarschaft gleich zum Kadi rennen, habe ich immer albern gefunden. Dass ich mich selbst einmal hilflos oder ungerecht behandelt oder ausgegrenzt genug fühlen würde, um ein Gericht anzurufen, hätte ich ehrlich nicht von mir gedacht. Aber jetzt ist es so weit. Und Gott sei dank sind die Deutschen verrückt genug, meinem Anliegen auch noch entgegenzukommen. Ich sage nur: ADG. Aber immer der Reihe nach.

Als letztes Jahr das Rauchen in irischen Pubs verboten wurde, rieb ich mir die Hände: Nun werden die Iren, diese doch von Natur aus unangepassten Typen, ihrer Regierung aber zeigen, wie Revolution funktioniert! Und was passiert? Nix. Eine ältere Dame aus Dublin, selbst Nichtraucherin, antwortete auf die entsprechende Frage: Ja, sie sei auch wahnsinnig enttäuscht von ihren Landsleuten. Sie hätte erwartet, dass die sich wehren, aber nein: Da stünden sie nun brav und frierend vor den Kneipen ... sehr traurig sei das.

Dann wurde in italienischen Bars und Restaurants das Rauchen verboten. Ah, dachte ich: die Italiener! Die lassen so etwas nicht mit sich machen, für die sind Gesetze doch nur dazu da, um gebrochen zu werden! Ach, Pustekuchen. Rauchen sie halt keine Zigarette zum Espresso. Oder trinken ihren Espresso zu Hause; dumm gelaufen für das Gastgewerbe.

Als Nächstes stand in der *Süddeutschen*: Rauchverbot auf dem Wiener Opernball. Figuren wie „Mörtel“ ohne Zigarre gegenüberzutreten – eine abartige Vorstellung! Der Kollege vom Streiflicht meinte es sicher nur satirisch, dass man dort demnächst Nikotin-Inhalatoren für den „Notfall“ aufstellt ... das würde doch zu stark an die Methadon-Programme für Junkies erinnern, oder? Andererseits wäre so ein Wahnwitz Wasser auf meine Mühlen – für jene nicht allzu ferne Zeit, wenn auch hierzulande die Vernünftigen und Tugendhaften den Rauchern verbieten wollen, ihrem Laster in aller Öffentlichkeit zu fröhnen. Denn die zwangsverordnete Gesundheitsfürsorge wird, wie ich uns kenne, dazu führen, dass jeder Depp mit Hausmeister-Gemüt dich auf der Straße blöd anreden darf, wenn du dir eine ins Gesicht gesteckt hast.

Nun hätte man diese Entwicklung ja voraussehen können: Von Aerobics über Hire & Fire bis zu Fast Food hat noch alles, was unsere nordamerikanischen Freunde gerade gut fanden, den Weg über den großen Teich geschafft. Und in den USA gehörs Du als Raucher seit Jahren zu einer geächteten Randgruppe: Dort kann es sich nur noch der Unterschichtler leisten, mit Kippe erwischt zu werden. Alle anderen stimmen mit ein in das Lied von der Volksgesundheit (was sich angesichts der Millionen adipöser Frittenfresser ein wenig sonderbar ausnimmt, zugegeben): Rauchen ist schlecht für die Gesundheit, und wenn das tumbe Volk das nicht kapieren will, dann machen wir eben ein Gesetz, basta. In der Prohibitionszeit haben sie das mal mit Alkohol probiert; es entstand ein interessanter neuer Wirtschaftszweig. Dito mit dem Rauschgift. Bin schon gespannt, was das Rauchverbot – außer chicen Clubs für New Yorker Zigarrenfans – noch so hervorbringen wird.

Ich will aber gar nicht damit anfangen, Leberzirrhose gegen Lungenkrebs aufzurechnen; beides sorgt im Idealfall für ein sozialverträgliches Frühableben und hilft, die Renten- und Krankenkassen zu entlasten. Auch dem gern vorgebrachten Argument, dass Alkoholiker schließlich nur sich selbst schaden, Raucher dagegen auch den Menschen in ihrer Umgebung, muss ich entschieden widersprechen: Wer wäre noch nie morgens in die zum Brechen reizende Fahne des Kollegen gelaufen oder abends in öffentlichen Verkehrsmitteln von enthemmten Betrunknen belästigt worden? Zudem trägt, wer in einer Alkoholiker-Familie aufwächst, vielleicht keine physischen Schäden davon (abgesehen von den blauen Flecken, wenn Papi oder Mami im Suff ausrasten), aber dass er der Gesellschaft mit großer Wahrscheinlichkeit als gelernter Suchtkranker beitreten wird, kann man u.a. bei Anne Wilson Schaefer (*Im Zeitalter der Sucht*) nachlesen. Auch die Schädigung der deutschen Volkswirtschaft durch den weit verbreiteten Alkoholismus ist öffentlich zugängliches Faktum. (Das sind natürlich alles keine körperlichen Blessuren – und ausschließlich die scheinen in unserer geisternen Gesellschaft zu zählen.)

Nur: Menschen neigen nun einmal dazu, ungesunde Gewohnheiten zu haben; derlei kann man ebenso wenig gesetzlich verbieten wie Dummheit oder Ausländerfeindlichkeit. Aber genau so etwas versucht Deutschland jetzt mit dem neuen Antidiskriminierungsgesetz (ADG). Es ist gut gemeint und dabei hinreißend weltfremd, weil wir in unserem Bestreben, alles hundertprozentig richtig zu machen, wieder mal maßlos übertreiben: „Nicht nur, wie von der EU vorgesehen, im Arbeitsleben“, schreibt Alexander Kissler in der SZ, „sondern im gesamten Zivilrecht sollen neben der ethnischen Diskriminierung zusätzlich Benachteiligungen wegen Geschlecht, Religion/Weltanschauung, Alter, Behinderung, sexueller Identität justitiabel sein. (...) Der Streitfall dürfte zur Regel werden, der gesellschaftliche Unfrieden wird wachsen.“

Genau. Wer mir also das Rauchen an öffentlichen Plätzen verbieten will, dem werde ich erklären, dass meine Weltanschauung es mir leider nicht ermöglicht, diese Welt mit all ihren gesunden, durchtrainierten, schönoperierten, RTL-glitzenden Vollidioten anders als in blauen Dunst eingehüllt zu ertragen. Sie können hier gern eine anti-soziale Persönlichkeits-Struktur diagnostizieren; ich nenne es Notwehr, und wenn's gar nicht anders geht, gründe ich eine neue schamanische Religion; jeder weiß, dass Rauchen da zwingend dazugehört; eventuell beantrage ich gleich noch einen Eintrag als gemeinnützig, inklusive Steuermineralien und Staatsknete. Oder ich entdecke, dass Rauchen im Restaurant zu meiner sexuellen Identität als befreite Frau gehört; mal sehen, wie der Wirt oder der Blockwart am Nebentisch meine Schadenersatzforderung finden. Oder ich lasse mir ein Attest schreiben, weil ich ja tatsächlich nur schreiben kann, wenn ich dabei eine Zigarette rauche: Sie wollen wirklich, dass ich berufsunfähig werde? Das kostet dann aber eine Kleinigkeit ...

Ich werde sie alle mit Prozessen überziehen, bis ihnen die Augen tränen. Notfalls gehe ich bis ganz nach oben. Die Würde des Menschen und so weiter. Denn ich fühle mich verdammt noch mal sowas von diskriminiert, wenn per Gesetz versucht wird, mich wegen einer Schwäche, einer schlechten Angewohnheit oder einer Methode, mich Gott näher zu fühlen – oder als was immer man meine Sucht betrachten möchte – in die Ecke zu stellen. Unvernünftig zu sein

ist ein nicht verhandelbarer Teil meiner Menschenwürde, und das Recht, es in aller Öffentlichkeit zu sein, lasse ich mir nicht streitig machen. Außerdem: Selbst wenn ich mir das Rauchen abgewöhnen muss (in letzter Zeit huste ich doch ein bisschen viel, besonders morgens), sitze ich jederzeit lieber mit meinem Sauer-

stoff-Gerät in einem munteren Kreis von Rauchern und Trinkern, als mich mit einem dieser sauertöpfischen Reinheitsapostel auch nur über die Uhrzeit zu unterhalten. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden: Ich habe einen wichtigen Termin bei meinem Anwalt.

Eva Herold

Aus Vereinen und Verbänden

Fliegen wird wieder exklusiver

Neulich hat es der „Verband der Besatzungen strahlgetriebener Kampfflugzeuge“ bis in meine Radionachrichten geschafft. Ich hatte bis zu diesem Tag nicht die geringste Ahnung, dass es einen Verband dieses Namens gibt. Meine erste Reaktion war: Na ja, hab ich mich wohl verhöhrt. So was gibt's doch gar nicht. Ich hatte die Meldungen zunächst nur im Hintergrund wahrgenommen, und als ich aufmerksam wurde, ging es nur noch um den Bundesköhler und einen Innenschily.

Aber nein, ich hatte mich nicht verhöhrt. Am nächsten Tag stand es dann gedruckt in meiner, hm, Tageszeitung. Jedenfalls tauchte er da wieder auf, der „Verband der Besatzungen strahlgetriebener Kampfflugzeuge“. Und der Name des „Verbandschefs“ Thomas Wassmann wurde auch noch angefügt. Mit Zitat seiner Aussage: „Für die Piloten muss im Falle eines Abschusses einer Passagiermaschine absolute Klarheit darüber herrschen, dass sie rechtlich auf der sicheren Seite stehen.“

Die Piloten wollen also nicht den doppelten Genitiv vermeiden, nein, sie wollen auf der sicheren Seite stehen und „absolute Klarheit“. Herr Wassmann meint aber, wie der Name seines Verbandes schon deutlich macht, gar nicht die Piloten, die Sie bei Ihren Flügen kennen lernen („Hello, this is your captain speaking“), nein, Herr Wassmann meint die tollkühnen Männer, die man gelegentlich in ihren Kanzeln sitzen sehen kann, wenn sie mal wieder auf dem Rücken eine Tief- flugübung absolvieren über von Mensch und Tier bewohnten Gegenden. Mit Tornados oder Eurofighter oder wie das sündteure Gerät heißt, für das wir (Sie und ich) unsere Steuergelder überweisen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Die Piloten in den Passagiermaschinen, also Ihr freundlicher Captain, der sich gerade mit Ankunftszeit und Wetter-

bericht von Ihnen verabschiedet hat, und seine ebenso freundlichen Kollegen, die sehen jetzt auch rechtlich klar: Sie haben keine Chance. Die Passagiere übrigens auch nicht. Als ob ich noch eine einzige Information zur Verstärkung meiner Flugangst gebraucht hätte! Ich spreche auch nicht von so genannten Umweltargumenten oder Datenmissbrauch durch die Fluggesellschaften – geschenkt! Fliegen in Passagiermaschinen ist heutzutage Irrsinn.

Ich übertreibe nicht. Wenn Sie das Pech haben, in einem entführten Flugzeug zu sitzen, kann jetzt auch noch ein Unglück hinzukommen, und Sie werden einfach abgeschossen. Vielleicht bedient gerade ein Mitglied des „Verbandes der Besatzungen strahlgetriebener Kampfflugzeuge“ den Steuerknüppel eines derselben, und der Mann vom Verband löst die Rakete aus, egal wie, vielleicht per Mausclick, wie im Videospiel. Rechtlich geklärt ist so viel: Sie und Ihr Flugzeug können sich dann von der Welt verabschieden (na ja, wahrscheinlich gehört der Flieger gar nicht Ihnen, sondern der Lufthansa oder Ryan Air), denn der Kampfpilot holt Sie zielsicher vom Himmel über Deutschland. Weil Herr Struck (oder wie der Verteidigungsminister in jenem Augenblick gerade heißt) entschieden hat, jemand könnte möglicherweise dieses Flugzeug, in dem Sie sitzen, in einen oder beide Türme der Commerzbank in Frankfurt lenken. (Das sind bis jetzt noch die höchsten Türme in Europa. In Moskau werden gerade höhere gebaut, aber hier geht es nur um den deutschen Himmel, vom französischen werden Sie jetzt schon ohne viel Federlesens abgeschossen. Da stehen Raketen bei den Atomkraftwerken. Wie es die Russen halten, weiß ich nicht, aber da fliege ich bestimmt nicht hin.)

„Es geht um eine Entscheidung, um die kein Mensch zu beneiden ist“, meint die eingangs zitierte Zeitung wohl zu Recht, womit wir wieder bei Ihnen und Ihrem gerade entführten Flugzeug sind. Nachdem bekannt wurde, dass eine Maschine entführt worden ist – und bevor jemand weiß, wo sie tatsächlich hinfliegt – muss ziemlich schnell der jeweilige Struck die Entscheidung treffen, ob das Flugzeug abgeschossen wird. Der Sprecher eines anderen Verbands, dem vielleicht Ihr Captain angehört, ist der festen Meinung, es sei „unmöglich und ausgeschlossen“, vom Boden aus zweifelsfrei zu beurteilen, wohin ein Flugzeug steuere und in welchem Ziel es lande. „Unmöglich und ausgeschlossen“, starke Worte, und der sie aussprach, Markus Kirschnock, Sprecher der Pilotenvereinigung Cockpit, hat nicht nur den gesunden Menschenverstand, sondern auch noch Erfahrung als Pilot von Passagiermaschinen auf seiner Seite: Es darf, so meint er, „in Deutschland nie zu einem solchen Abschuss kommen“. Hallo? Ist da jemand? Hört noch einer zu?

Aber zurück zur Flugzeugentführung. Jedenfalls muss jetzt eine Entscheidung getroffen werden, und zwar bevor Ihr Flieger in ein beliebiges Ziel trifft, von dem Struck annimmt, dass es das Ziel Ihrer Entführer ist. Wenn er sie nicht trifft, die Entscheidung, oder sich entscheidet, nichts zu tun, und das Flugzeug (mit Ihnen an Bord) rast tatsächlich à la World Trade Center in ein Hochhaus, dann machen sie hinterher den Struck fix und fertig. Wenn er die Entscheidung trifft, das heißt, den Befehl zum Abschuss gibt, machen sie ihn hoffentlich erst recht fix und fertig: Denn vielleicht hätte jemand die Entführer doch noch überredet oder – wältigt, oder die wollten nur nach Liechtenstein und um Asyl nachfragen, und dann wäre der Flieger ja irgendwo sicher gelandet, und Sie wären von Fernsehkameras empfangen worden, und all Ihre Kollegen hätten Sie abends auf RTL gesehen statt der Wrackteile. Vertrackte Sache. Scheißjob, Herr Struck!

Herr Köhler, so heißt der Bundespräsident im Moment, hat denn auch vor der Unterzeichnung des „neuen Luftsicherheitsgesetzes“ seinen Friseur bestellt und dann öffentlich nicht nur „Bedenken“ geäußert, sondern gleich „erhebliche“. So ganz genau dagegen war er dann aber wohl doch nicht. Oder würden Sie etwas unterschreiben, wenn Sie dagegen sind? „Ich bin hier der Bundespräsident, und ich unterschreibe nur unter Protest.“ Wer